

Mina Gold

NANNYS KÜSSEN BESSER

Roman

LESEPROBE

 FOREVER 



Die Autorin

Mina Gold, geboren 1987, ist von Natur aus literaturbesessen, besitzt einen Abschluss in Europäischer Literatur und einen Master mit dem Schwerpunkt auf Amerikanisch-Indianischer Literatur. Seit einigen Jahren ist sie freiberufliche Korrekturleserin und Lektorin. Es gehört zu ihrem Alltag, professionell Liebesgeschichten zu lesen, von denen sie sich gerne

inspirieren lässt. Weil sie neben dem Job am Computer etwas Abwechslung braucht, betreibt sie außerdem ein kleines Schmucklabel. Die Autorin hat eine große Leidenschaft für Horrorfilme und italienisches Essen und lebt mit ihrer Büchersammlung und ihrem tauben kleinen Hund Rosali in einer Altbauwohnung in Berlin Neuko lln.

Das Buch

Eine temperamentvolle Nanny, ein charmanter Millionär und ein geheimnisvolles Herrenhaus

Auf der Flucht vor ihrem gebrochenen Herzen braucht Jane dringend einen Neuanfang. Hauptsache weg! Da trifft es sich gut, dass ihre beste Freundin ein verlockendes Jobangebot für sie hat: Ein britischer Millionär aus bestem Hause sucht dringend eine Nanny für seine beiden Kinder. Maxwell Thorester, charmant, gutaussehend und geheimnisvoll, ist seit knapp einem Jahr verwitwet und hatte bisher mit Nannys wenig Glück. Obwohl sie keinerlei Erfahrung in Kindererziehung hat, reist die 25-jährige Jane zum Probearbeiten nach England. Im Herrenhaus Darkwood angekommen geht jedoch erst einmal alles

schief. Jane ist drauf und dran, den Job hinzuschmeißen, aber Mister Thorester überredet sie zu bleiben. Während Jane die Herzen der Kinder erobert, kommt sie auch ihrem Boss näher. Doch immer wieder geschehen auf Darkwood merkwürdige Dinge. Schon bald muss Jane erkennen, dass sich hinter der perfekten Fassade des Herrenhauses Geheimnisse verbergen, die nicht nur ihr Glück bedrohen ...

Mina Gold

Nannys küssen besser

Roman



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Juni 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat
ISBN 978-3-95818-197-7

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

1



Am Fenster zog die morgendliche englische Moorlandschaft vorbei. Weiße Nebelschwaden über hellgrünen Feldern, so weit das Auge reichte. Wir fuhren erst eine halbe Stunde, aber seit wir die Stadt hinter uns gelassen hatten, wurde die Umgebung zunehmend einsamer. Hier und da ragten ein paar krumme Bäume in den Himmel, Steinmauern durchzogen das Bild, und am Horizont konnte man die dunkle Linie eines Waldes erahnen. Über uns türmten sich Wolkenberge und warfen Schatten auf die Wiesen und Hügel. Weit und breit war kein anderes Auto zu sehen.

Ich wischte mit der Hand über die Scheibe der schwarzen Limousine. Sie war von der warmen Heizungsluft leicht beschlagen und meine Finger hinterließen einen Abdruck auf dem kalten Glas. Ein wenig schauderte es mich beim Anblick dieser kargen, wilden Landschaft vor dem Fenster. Das also war Yorkshire. Hier sollte ich leben? Würde ich es aushalten in dieser Abgeschiedenheit?

In meiner Fantasie war der Norden Großbritanniens immer ein romantischer Ort gewesen, besiedelt von exzentrischen Adligen in herrschaftlichen Häusern. Inspiriert von Liebesgeschichten und viktorianischen Novellen, hatte ich es mir stets voll von gepeinigten Romanhelden vorgestellt, die auf ihren stattlichen Pferden wütend durch den Nebel galoppierten, und von schönen Damen, die in herrlichen Kleidern über die Moore streiften und versuchten, ihren Liebeskummer auf einsamen Spaziergängen zu heilen. Jane Eyre live

eben. Von galoppierenden Helden oder verstörten Fräulein war hier allerdings wenig zu sehen. Nur ein paar Wildgänse flogen in der Ferne über einen kleinen Tümpel. Ich seufzte und drehte mich weg von der weiten Landschaft, die zwar durchaus einen gewissen Zauber hatte, aber momentan einschüchternd und erdrückend auf mich wirkte.

Dann holte ich mein Handy aus meiner Handtasche, die neben mir auf dem Sitz stand, und warf einen Blick auf das Display.

Kein Empfang.

War ja klar. Einer der vier Balken, die die Signalstärke anzeigten (oder anzeigen sollten ...), leuchtete alle paar Sekunden schwach grün auf, die anderen blieben grau. Der Blick auf die Uhr beruhigte mich. Kurz vor halb elf, ich war immer noch früh dran, kein Grund zur Panik. Aber müssten wir nicht eigentlich bald ankommen? Erwartungsvoll scannte ich die Wiesen um uns her. Weit und breit war kein Haus zu sehen. Der Beschreibung nach lag Darkwood Manor nur eine Dreiviertelstunde vom Stadtrand von Leeds entfernt. Wir hätten uns allerdings auch gerade irgendwo auf dem Mond befinden können, so verlassen schien die Gegend. Es war wirklich kaum zu glauben, dass ich noch vor Kurzem mit einem großen Chai-Latte in der Hand an einem überfüllten Bahnhofskiosk in Zeitschriften geblättert hatte.

Zivilisation, ich vermisse dich jetzt schon!

Zögerlich klopfte ich an die Scheibe, die den hinteren Teil des Wagens von der Fahrerkabine trennte, und kurz darauf fuhr das Glas mit einem leisen Summen hinunter.

»Ja bitte, Miss?« Der Fahrer sah mich im Rückspiegel höflich an, lächelte aber nicht.

»Ich wollte nur fragen, wann wir in etwa ankommen. Müssen wir nicht bald da sein?«

»Das ist richtig, Miss! Bis zum Haus sind es noch etwa zehn Minuten.«

»Ah, gut, danke!« Ich grinste freundlich. »Das war's schon!«

Der Fahrer tippte kurz an seine Mütze und schon surrte die Scheibe wieder nach oben. Von einem Lächeln immer noch keine Spur.

Okay, nicht stören, schon verstanden!

Langsam merkte ich, wie es in meinem Magen vor Aufregung anfang zu brodeln. Bisher hatte ich sie ganz gut unter Kontrolle halten können, alles war mir die ganze Zeit über noch so weit weg erschienen. Aber jetzt, da meine Ankunft auf Darkwood Manor unmittelbar bevorstand, spürte ich ein nervöses Kribbeln im Nacken und in meinem Inneren gurgelte es wie vor einer mündlichen Prüfung. Aufregung war mir noch nie gut bekommen ...

Nervös kaute ich an einem Fingernagel und drückte eine Hand auf meinen gluckernden Bauch. Dann holte ich eine von meinen kleinen Tabletten gegen Reiseübelkeit heraus und warf sie mir nach kurzem Abwägen trocken in den Mund. Wenn ich ganz fest an die Wirkung glaubte, würde ich in zehn Minuten bestimmt wieder ruhig und selbstsicher sein.

Ja ... schön wär's, Jane.

Aber es war ja auch verständlich, dass ich nervös war. Schließlich wurde man nicht alle Tage unter falschem Vorwand als Nanny in ein britisches Herrenhaus eingeschleust. Okay, »eingeschleust« war vielleicht ein zu krasses Wort. Aber es stimmte schon, so ganz ehrlich war es nicht zugegangen bei meiner Bewerbung. Dabei war streng genommen nicht ich diejenige, die gelogen hatte, sondern meine beste Freundin – die zufällig eine der angesehensten deutschen Vermittlungsagenturen für Familienpersonal leitete. Schon praktisch, oder? Jedenfalls war es ihre Idee gewesen, meinen Lebenslauf ein wenig zu verschönern. Ich hatte ja schließlich Erfahrung mit

Kindern! ... Denen meiner Nachbarn, auf die ich früher ab und zu aufgepasst hatte. Dass ich eigentlich Literatur studiert und mit Pädagogik überhaupt nichts am Hut hatte, musste man ja niemandem so direkt auf die Nase binden, fand sie.

»Keiner wird das jemals merken. Wie auch? Sei einfach du selbst, spiel mit den Kindern, lies ihnen was vor, back mit ihnen Kuchen, was man eben so macht, um sie zu unterhalten. Jeder kann Kinder erziehen, Jane, dafür muss man keinen Dokortitel haben! Und falls doch mal irgendwer Nachforschungen anstellt, sage ich einfach, dass in den Unterlagen irgendwas durcheinandergelassen ist. Glaub mir, das ist die Gelegenheit für dich! Du brauchst den Job, und die Bezahlung ist der Wahnsinn!« Marinas Worte klangen mir noch im Ohr. Sie hatte es gut gemeint, das wusste ich, aber ich war mir trotzdem nicht mehr so sicher, ob es die beste Idee gewesen war, auf ihr Angebot einzugehen.

Doch welche Alternative hätte ich schon gehabt? Unruhig starrte ich erneut aus dem Fenster. Mein Leben war eine Sackgasse. Ich war einfach nicht bereit, wieder an die Uni zurück zu gehen, und meinen Job in der Bar hatte ich auch aufgeben müssen, nachdem ...

Ich blinzelte. Eine Träne kitzelte mich im Augenwinkel. Überrascht kramte ich ein Taschentuch hervor und tupfte mir die Wangen. Ich konnte immer noch nicht darüber nachdenken, ohne emotional zu werden, es war einfach noch zu schmerzhaft für mich ... nachdem vor zwei Jahren meine Eltern bei einem Autounfall gestorben waren und mein ganzes Leben sich schlagartig geändert hatte. Ein paar Sekunden hatten gereicht und nichts war mehr wie vorher.

Ich hatte keine Geschwister und außer meiner Oma, die mir zum Glück sehr nahestand, war ich nun tatsächlich ganz alleine auf der Welt. Natürlich hatte ich noch ein paar entfernte

Verwandte irgendwo, aber wir waren uns nie nahe gewesen und sie hatten keinen Anteil an meinem Leben

Mein Magen zog sich erneut zusammen, diesmal aber nicht vor Aufregung, sondern aus Traurigkeit. Ich konnte keine einzige Sekunde an meine Eltern denken, ohne dass ich anfang zu weinen. Immer noch.

Das war auch der Grund, warum ich meinen Job in der Bar verloren hatte. »Es tut mir leid, Mädchen«, hatte Tony, mein Chef, gesagt, und mich mitfühlend angesehen. »Es tut mir wirklich leid, glaub mir, ich weiß, das ist das Letzte, was du jetzt brauchst, aber die Kunden wollen fröhliche Barmädchen, keine schluchzenden Trauerklöße, die mit niemandem reden und die Geschirrtücher vollheulen.«

So hart das auch klang, er hatte recht, und das wusste ich auch. Er hatte mich einmal fest gedrückt und mir dann gekündigt. Es tat weh, keine Frage, aber es stimmte; ich war nicht mehr das lustige, unbeschwerte Barmädchen von früher, das nächtelang durcharbeiten und dabei fröhlich mit den Wimpern klimpern und nach Feierabend mit den Stammkunden trinken und bis zum Morgengrauen tanzen konnte. Ich war traurig. Ich war erwachsen geworden, hatte erwachsen werden müssen, und ich konnte mich nicht mehr verstellen. Wenn mir die Kunden hinter dem Tresen ihre Geschichten erzählten, sich über ihre Beziehungen ausheulten, oder sich über korrupte Politiker und Bestechungen im Fußball beschwerten, konnte ich nicht zuhören, obwohl ich es früher genossen hatte, stundelang belanglose Diskussionen mit ihnen zu führen. Nun war ich gedanklich immer abwesend. Ich konnte nicht zuhören, ich konnte nicht lachen und ich konnte kein Mitgefühl spenden. Ich brauchte ja selber welches!

Also hatte ich meinen Spind ausgeräumt, den ich über vier Jahre mein Eigen genannt hatte, und der vollgeklebt war mit bunten Bildern und Fotos; Schnappschüssen aus lustigen Bar-

Tagen mit meinen Kellner-Kolleginnen. Fröhliche junge Mädchen, die lachten und Kussmünder machten und keine Sorge in der Welt hatten. Das war ich nicht mehr. Und deswegen war es für mich auch nicht zu schmerzhaft gewesen, mich von diesem Teil meines Lebens zu verabschieden und die Bar und meine Freunde dort hinter mir zu lassen. Es tat weh, aber es war das Richtige. Nur konnte ich ohne Einkommen natürlich nicht leben ... Weil ich mein Studium abgebrochen hatte, bekam ich keine Waisenrente mehr. Ich wollte sie auch nicht, es war mir makaber erschienen, als würde ich vom Tod meiner Eltern profitieren. Wenn ich aber meine kleine Wohnung behalten wollte, musste etwas passieren. Ich hatte versucht, mir einen Bürojob zu suchen, irgendwas Langweiliges, bei dem man nur funktionieren musste. Aber nach ein paar Wochen hinter dem kahlen Schreibtisch einer Exportfirma war mir schnell klargeworden, dass mich ein solcher Job noch tiefer in Einsamkeit und Depression stürzen würde. Ich ertrug die Kollegen in ihren Kostümen und Anzügen und mit ihrem Cafeteria-Tratsch nicht und gab die Arbeit wieder auf, bevor ich auch nur die Namen meiner Schreibtischgenossen behalten hatte. Aber auch meine Kommilitonen ertrug ich plötzlich nicht mehr, ihr Klagen über die Uni und über Liebeskummer. Und ich ertrug Hendrik nicht mehr, meinen Freund, mit dem ich seit über fünf Jahren zusammen war. Der Arme war so überrumpelt gewesen ... Auch ich hatte noch Gefühle für ihn, hatte vielleicht nie wirklich aufgehört, ihn zu lieben, aber irgendwann schien es keinen anderen Weg mehr zu geben. Er konnte mit meiner Trauer nicht umgehen. Ich war über Nacht eine Andere geworden, und er wollte diese Tatsache nicht wahrhaben. Immer hatte ich das Gefühl, er erwartete von mir, dass ich so schnell wie möglich wieder werden sollte wie zuvor, die fröhliche Jane, in die er sich verliebt hatte. Unbewusst setzte er mich unter Druck, das Ganze

zu überwinden und nach vorne zu sehen. Aber das ging nun mal nicht so einfach. Und ich hatte getan, was ich immer tat, wenn ich mich unter Druck gesetzt fühlte; ich war abgehauen. Er hatte mich einfach zu sehr eingeengt, ich war verletzt und hatte ihm fehlendes Mitgefühl vorgeworfen, er fühlte sich zurückgewiesen und meinte, ich brauche psychologische Hilfe. Die Beziehung war nicht mehr zu retten gewesen. Irgendwann waren wir beide nur noch genervt voneinander, auch wenn er das bis heute nicht einsah. Immer noch schrieb er mir. Er hatte Ausdauer, setzte viel daran, mich zurückzugewinnen, das musste man ihm lassen. Aber ich brauchte Abstand, ich konnte einfach nicht ertragen, wie sehr er mich an mein altes Leben erinnerte, das doch nie mehr so werden würde wie zuvor.

Sogar Berlin ertrug ich nicht mehr, die Stadt, in der ich vorher so glücklich gewesen war.

Meine Bücher waren das einzige, was mir noch Trost spenden konnte. Aber nur vom Lesen kann ein Mädchen auch nicht leben. Ohne es zu merken, hatte ich mich vollkommen von der Welt zurückgezogen, alles war mir zu viel, nichts interessierte mich mehr. Und als ich irgendwann anfang, abends in meiner kleinen Küche mit meinen Topfpflanzen zu reden, entschied ich, dass es so nicht weitergehen konnte. Es musste etwas passieren!

Also hatte ich Marina angerufen. Meine beste Freundin aus Kindertagen, beruflich immer wahnsinnig eingespannt und stets auf dem Sprung. Sie war wie eine Schwester für mich. Auch wenn wir uns nicht mehr oft sehen konnten, wie es nun mal so ist bei schwer beschäftigten Erwachsenen, hatten wir es trotzdem über all die Jahre geschafft, unsere Freundschaft zu erhalten. Kindheitserinnerungen verbinden, und neben meiner Oma war sie einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben.

Als ich sie in meiner Verzweiflung fragte, ob sie nicht einen Kindermädchenjob für mich hätte, vielleicht in den USA oder in Kanada, irgendwas Unkompliziertes, für ein Jahr oder auch zwei, um mal raus zu kommen, was anderes zu sehen, frischen Wind zu schnuppern, hatte ich wirklich nicht damit gerechnet, dass sie mir ein solches Angebot machen würde: »Pass auf, mit einem normalen Nanny-Job wirst du nicht glücklich!«, hatte sie gesagt, und in ihrem roten Terminkalender geblättert, den sie niemals aus der Hand legte – ganz Businessfrau eben. »Das machen doch nur Achtzehnjährige, die mal ein Jahr Party in den USA machen wollen. Die Bezahlung ist super mies, und meistens wirst du als Putzfrau ausgenutzt, von irgendwelchen Onkels angebaggert und musst auch noch die Köchin spielen. Wir haben haufenweise Probleme und Beschwerden in diesem Bereich. Am Ende kommst du trauriger wieder als du hingegangen bist. Schlag dir das mal gleich wieder aus dem Kopf. Ich hab was Besseres für dich!«

Und dann hatte sie mir von Darkwood erzählt. Darkwood ... allein der Name klang schon wie aus einem Roman. Einem Schauerroman, zugegeben. Sofort hatte ich mir ein malerisches, romantisches Schloss vorgestellt, umgeben von dunklen Wäldern und wilden Flüssen, mit düsteren Gängen, Kronleuchtern an den Wänden, einem Gespenst auf dem Dachboden, Butlern und Champagnerbrunnen, einer Ahnengalerie und natürlich haufenweise Ankleidezimmern.

Marina hatte meine Tagträume allerdings ziemlich schnell unterbrochen: »Es wird vielleicht etwas einsam werden, das Haus liegt mitten auf dem Land, irgendwo im Moor, bis in die Stadt dauert es fast eine Stunde und es gibt keine direkten Nachbarn, nur ein Dorf und ein paar andere Landsitze in der Nähe. Außerdem ... dein Arbeitgeber hat eine kleine Vorgeschichte, was Nannys betrifft.« Sie sah mich an und machte eine kleine Pause. »Sie hatten im letzten Jahr schon drei Kin-

dermädchen, keine blieb länger als ein paar Wochen, eine hat sogar schon nach ein paar Tagen gekündigt.«

Aufgeregt hatte sie mir zugeflüstert, und sich dabei über den kleinen Bistrotisch gebeugt, auf dem unsere Weingläser standen: »Es heißt offiziell, der kleine Junge sei traumatisiert und sie würden nicht mit ihm fertig. Aber ganz ehrlich, er ist acht Jahre alt, was kann da schon so schlimm sein. Ich glaube eher, dass es an *ihm* liegt!« Vielsagend hatte sie die Augenbrauen hochgezogen. »Er soll ein totales Biest sein, und dann diese Einsamkeit ... Es ist ein richtiges Landhaus, weißt du, da muss man ja gestört werden. Die Familie ist extrem wohlhabend, altes britisches Geld. Aber vor einem Jahr ist die Mutter bei einem Unfall gestorben, und seitdem sind sie auf der Suche nach einer Nanny, die mit den Kindern klarkommt. Es gibt zwei, ein kleines Mädchen, sie ist noch ganz jung, nicht mal zwei Jahre alt, und den Jungen.«

Mir war ganz kalt ums Herz geworden, als ich an die Kinder dachte, die so früh im Leben ihre Mutter verloren hatten. Wie schrecklich musste das für sie gewesen sein. Wenn man bedachte, wie sehr ich gelitten hatte (und immer noch litt), und ich war fünfundzwanzig Jahre alt. Wie mochte es erst für kleine Kinder sein, die nicht mal richtig verstehen konnten, was der Tod eigentlich bedeutete? Kein Wunder, dass sie schwierig waren.

»Der Vater ist Finanzmanager der ersten Liga, er hat wohl vor Kurzem in eine Aktiengesellschaft investiert und damit sein Vermögen nochmal verdreifacht.« Marinas Stimme war erneut durch meine traurigen Gedanken gedrungen. »Deine Bezahlung ist also abgesichert, er ist wirklich nicht knauserig. Vorher hat er es immer mit britischen Agenturen versucht, aber da er dort kein Glück hatte und ihm die Kindermädchen scharenweise davongerannt sind, hat er sich an uns gewandt. Wir sind eben die besten in Deutschland, und gerade erobern

wir in rasantem Tempo den europäischen Markt.« Zufrieden lächelnd hatte sie sich zurückgelehnt und an ihrem Wein genippt (eine sündhaft teure Flasche, die zum Glück sie bezahlen würde). »Er hat ausdrücklich nach sehr guten Englischkenntnissen verlangt, will aber auch, dass seine Kinder Deutsch lernen, wenn es schon ein deutsches Kindermädchen sein muss. Du weißt schon, in den oberen Schichten musst du heute ja vor dem Kindergarten schon drei Fremdsprachen sprechen und ein Musikinstrument spielen, sonst giltst du als zurückgeblieben. Das ist da drüben nicht anders. Und ich dachte, du mit deinem Hintergrund ...« Ihre Worte schwebten ungesagt in der Luft und sie sah mich etwas unsicher an.

Ich schluckte. Ich wusste, worauf sie hinauswollte. Meine Mutter war Amerikanerin gewesen und auch ich war zweisprachig aufgewachsen. Meine Eltern hatten sich an der Uni kennengelernt, an der meine Mutter als junge Studentin ein Auslandssemester gemacht hatte. Sie war nie mehr in ihre Heimat zurückgekehrt. Liebe auf den ersten Blick eben. Romantik wie aus dem Bilderbuch. Meinen Vornamen hatte ich ebenfalls von meiner amerikanischen Großmutter, mein Nachname war der meines Vaters. Jane Sommer. Jetzt war mir von meiner Familie nur noch der Name geblieben. Und meine sehr guten Englischkenntnisse ...

Schnell verbannte ich die Traurigkeit, die sich schon wieder einen Weg in meine Gedanken bahnen wollte, in eine weit entfernte Ecke meines Bewusstseins und blickte Marina an. »Aber sucht er nicht nach jemandem mit Erfahrungen? Einem Zeugnis, einer Ausbildung in Kindererziehung oder irgendwas Ähnlichem?«

Sie sah aus, als hätte ich gerade die dümmste Frage des Jahrhunderts gestellt. »Klar sucht er das! Das suchen alle! Wer will schon sein Kind jemandem anvertrauen, der keinerlei Erfahrung in Kindererziehung hat?«

»Aber Marns ... *ICH* habe keinerlei Erfahrung in Kindererziehung!« Verwirrt schüttelte ich den Kopf. Was dachte sie sich nur?

Meine Freundin lachte, leerte ihr Weinglas in einem Zug und knallte es wieder auf den Tisch. »Lass mich nur machen, Jane! Ich sage dir, die Stelle ist perfekt. Er sucht ab sofort, so schnell wie möglich. Am besten gestern! Und er ist vollkommen zugeballert mit seiner Arbeit und seinen anderen Problemen, er wird sich nicht die Zeit nehmen, dich zu überprüfen, wenn wir dich empfehlen.«

»Aber riskierst du damit nicht deinen guten Ruf und dein Geschäft? Ist das nicht ...« Ich flüsterte beschwörend und sah mich vorsichtig um. »Ist das nicht ... *illegal*?« Das letzte Wort zischte ich leise hinter vorgehaltener Hand, damit das Pärchen am Nachbartisch mich nicht hörte.

»Nicht, wenn du es schlau anstellst. Vertrau mir, ich krieg das schon hin, ich würde kein Risiko eingehen, das ich nicht einschätzen kann. Eine geschickte Formulierung hier, eine Auslassung da, eine Empfehlung von der Chefin persönlich, und schon bist du Kindermädchen des Jahres. Es geht hier nicht um Chirurgie, Jane, du sollst Windeln wechseln und Spaziergänge machen. Das kriegst du schon hin. Für alles andere haben sie Angestellte; Köchin, Haushälterin, Privatlehrer ... du sollst nur die Kinder bespaßen und sie davon abhalten, das Haus abzufackeln.«

Plötzlich wurde ihr Blick weicher und sie sah mich eindringlich an. »Sei einfach du selbst, und sie werden dich lieben. Ich weiß, dass du perfekt bist für den Job. Du musst es nur wollen, dann klappt das schon. Am Ende willst du gar nicht mehr weg, du wirst sehen.« Sie legte mitfühlend eine Hand auf meinen Unterarm, und plötzlich sah ich, dass auch in ihren Augen Tränen schimmerten.

»Lass mich dir helfen, Jane. Ich fühle mich so nutzlos, seit ... du weißt schon. Ich sehe, wie du immer mehr in deiner Trauer versinkst, wie dir dein Leben langsam entgleitet.«

Ich wollte sie unterbrechen, aber sie drückte erneut meinen Arm und sprach hastig weiter: »Doch, machen wir uns nichts vor, es entgleitet dir, Jane. Es ist dir schon entglitten! Aber das ist ja auch kein Wunder! Es ist schrecklich, was passiert ist, einfach schrecklich. Deine Eltern waren so wundervolle Menschen. Dass ausgerechnet sie so früh aus dem Leben gerissen werden mussten ...«

Sie schluckte und tupfte sich schnell die Augen mit einer Serviette. So viel Gefühl sah ihr nicht ähnlich, und sie schien selber ein bisschen überrascht über ihre Emotionen.

»Aber es muss weitergehen, Jane, es muss. Und man schafft das nicht allein, irgendwann braucht jeder einmal Hilfe. Ich weiß, dass ich nicht viel für dich da war ...«

Wieder wollte ich protestieren, aber wieder kam sie mir zuvor: »Doch, es stimmt, ich bin mir dessen vollkommen bewusst und ich fühle mich schrecklich deswegen. Aber weißt du, der Stress im Job, und auch für mich war es nicht leicht. Ich kannte sie ja schließlich auch fast mein ganzes Leben, sie waren wie eine zweite Familie für mich und ... Ich wusste einfach nicht, wie ich dich trösten kann. Was kann man schon sagen, wenn so etwas passiert. Aber ich weiß, dass ich einfach mehr für dich hätte da sein müssen.« Sie schnäuzte sich jetzt geräuschvoll und ihre Augen leuchteten hellblau und schimmerten nass im Kerzenlicht.

Ich konnte nichts erwidern, weil mir meine eigenen Tränen schon wieder die Kehle zuschnürten. Außerdem hatte sie ja recht.

»Lass mich das jetzt für dich tun, Jane. Gib dem Ganzen eine Chance. Es ist eine gute Gelegenheit!« Plötzlich wirkte sie wieder beschwingter, voller Tatendrang. Fast war es, als schüt-

telte sie die traurigen Gedanken ab. Die verwundbare, emotionale Marina, die sich nur so selten zeigte, verschwand so schnell wie sie gekommen war. Ich war trotzdem dankbar für ihr Geständnis. Es tat gut zu wissen, dass ich nicht die Einzige war, der der Tod meiner Eltern wehtat. Manchmal schien es, als habe der Rest der Welt sie schon vergessen.

Ich schnäuzte mich und Marina sprach geschäftig weiter, die Tränen waren vollkommen aus ihrer Stimme verschwunden. Sie klang jetzt enthusiastisch: »Es wird ein völlig neues Leben, in einem anderen Land. Du wirst den ganzen Tag beschäftigt sein, und Kinder sind das beste Mittel, um Trauer zu überstehen. Also ... das sagt man zumindest. Nicht, dass ich das bezeugen könnte.« Sie lächelte und sah mich dann erwartungsvoll an.

Ich nickte geistesabwesend. Vielleicht sollte ich ja wirklich darüber nachdenken. Welche Alternative hatte ich schon? Ich sah mich im Geiste in meiner kleinen Küche, wie ich langsam hinter einem riesigen Bücherstapel vermoderte, um mich herum meine Topfpflanzen und ein paar Kakerlaken, die sich um Essensreste stritten, die sich um meinen Stuhl auf dem Boden türmten. Vielleicht würde ich mir noch eine Katze kaufen, um nicht ganz so einsam zu sein. Oh je. Das waren gefährliche Gedankenspiele! Wenn ich nicht als verrückte und einsame Katzenlady enden wollte, über die die Nachbarskinder Gruselgeschichten erzählten, musste ich was tun! Und hier war die Gelegenheit.

Komm Jane, mach es einfach!

Ich nickte wieder, diesmal fester, und klammerte mich an mein Weinglas.

»Okay!« sagte ich.

Und damit war es entschieden. Einfach so. Ich würde nach England fahren, in ein altes Herrenhaus auf dem Land, zu einer Familie, die ich nicht kannte, um auf Kinder aufzupassen,

von denen ich nicht einmal die Namen wusste. Ich hatte schon größere Herausforderungen bezwungen. Im Moment fiel mir keine ein, aber hey ... was sollte da schon schiefgehen. Richtig?

»Super!« Marina strahlte mich an als hätte ich ihr ein Geschenk gemacht und schlug erneut ihren Terminkalender auf. Von einer Sekunde auf die andere switchte sie von der mitfühlenden besten Freundin zur professionellen Geschäftsfrau. Kein Wunder, dass sie so erfolgreich war. »Flug und Reisekosten werden natürlich übernommen. Du musst dich um nichts kümmern, ich leite alles in die Wege. Es muss so schnell wie möglich über die Bühne gehen, wenn du willst, beauftrage ich jemanden, der sich um deine Wohnung kümmert. Möchtest du untervermieten oder kündigen? Du darfst mitnehmen so viel du willst, er zahlt für den Transport. Wie schnell kannst du packen?«

Ich starrte sie an und fühlte einen Kloß in der Kehle. Okay, das wurde gerade ziemlich schnell ziemlich konkret.

»Ähm ... keine Ahnung«, stotterte ich, komplett durcheinander. »Wie schnell soll ich denn packen?«

Sie sah erneut in ihren Terminkalender und rückte dann ihre Brille zurecht. »Wenn du übermorgen fliegen könntest, wäre das ideal. Erster Klasse natürlich. Wir nutzen aus, was geht. Er hat kein Limit gesetzt. Dein Gepäck lassen wir separat abholen, du fliegst nur mit Carry-On. Ich werde gleich im Büro Bescheid sagen, dass sie für dich buchen.«

Übermorgen!?

Ich war zu schockiert, um etwas zu erwidern. Ich muss aber wohl so verrückt gewesen sein, dem Ganzen zuzustimmen, denn plötzlich ging alles ganz schnell. Der nächste Tag war in meinem Gedächtnis ein einziger Wirbelwind aus Packen, Organisieren und Verabschiedungen (aus Zeitmangel nur von den engsten Freunden und meiner Oma – die dem Ganzen, wie ich schon erwartet hatte, äußerst skeptisch gegenüber-

stand, mich aber ermutigte, es wenigstens zu versuchen – allen anderen würde ich später erklärende E-Mails schreiben) und schon hatte ich soeben mal mein altes Leben aufgegeben, den Ozean überquert und saß in einer Limousine, die mich zu einem neuen Leben bringen würde. Erst mal für zwei Monate auf Probe natürlich, aber immerhin. Schon beeindruckend, oder? Ja, so machte ich das eben – Jane Sommer, Nanny auf Abruf, stets bereit und zu Ihren Diensten. Mal eben komplett mein Leben für Sie umkrepeln? Gar kein Problem!

Unruhig ruckelte ich auf meinem Sitz hin und her. Jetzt wäre ich wirklich gerne schon da gewesen. Nichts war schlimmer, als auf etwas zu warten, das einen nervös machte. Um mich abzulenken, sah ich mich im luxuriösen Inneren der Limousine um. Anfangs hatte ich ganz steif dagesessen und mich nicht getraut, etwas anzufassen. Als sie am Bahnhof vorgefahren war, hatte ich sie, wie alle Umstehenden, neugierig gemustert und mich gefragt, welcher Celebrity da wohl gleich aussteigen würde. Mein Handy war schon gezückt gewesen, damit ich gleich ein Foto machen könnte, falls es jemand sehr Berühmtes oder sehr Skandalträchtiges wäre. Und als die Limo in der Nähe angehalten hatte, der geschniegelte Fahrer ausgestiegen war, sich umgesehen hatte und dann direkt auf mich zugekommen war, hatte ich mich fast an meinem Chai-Tee verschluckt, als ich verstand, dass der Wagen für mich gedacht war. Ich musste es zugeben, das Gefühl, unter all den neugierigen Blicken dort einzusteigen, war schon irgendwie gut gewesen. Seltsam, aber gut. Ich kannte mich zwar mit Autos überhaupt nicht aus und die einzige Marke, die ich erkennen konnte, war VW (ja, weil's draufsteht, darum!), aber jeder konnte sehen, dass dieser Wagen eine Menge Geld gekostet hatte, dafür musste man kein Fachmann sein. Die Sitze waren aus hellem, knautschigem Leder, das bei jeder Bewegung leise

Geräusche machte und neu und sauber roch, die Griffe und Armaturen bestanden aus dunklem, lackiertem Holz und es gab sogar eine kleine Bar in der Mitte des Wagens, aus der es ab und zu leise klirrte, wenn wir über eine Bodenwelle fuhren. Jetzt befanden sich darin nur kleine Wasserflaschen irgendeiner Edelmarke (ich hatte natürlich längst nachgesehen), aber abends wurde sie bestimmt mit Champagner gefüllt. In was für Kreise begab ich mich da nur hinein, wenn schon das Kindermädchen in einem solchen Wagen abgeholt wurde? Wie reich war die Familie wohl, fragte ich mich, und betrachtete nervös den durch die Scheibe dunkel getönten Nacken des Fahrers.

Geld war mir eigentlich immer relativ egal gewesen. Wer Literatur studierte, wusste, dass er kein Millionär werden würde, und ich hatte es auch nie gewollt. Ich war kein Karrieremensch, Wohlstand schüchterte mich eher immer etwas ein. Irgendwie schienen reiche Menschen oft einer anderen Spezies anzugehören. Sie machten anderen Dinge als wir, aßen anderes Essen, trugen komische Klamotten und fuhren angeberische Autos. Das war nicht mein Ding, ich fand es peinlich, mit Geld zu protzen. Würde ich mich überhaupt wohlfühlen können in einer Familie, die aus einer so anderen Realität stammte und alles verkörperte, was ich eigentlich ablehnte? Was, wenn der Vater ein reiches Arschloch und die Kinder kleine verwöhnte Gören waren, die auf mich herabsahen und mich wie einen Putzlumpen behandelten? Ich sah auf meine leicht angegraute Zara-Tasche aus schwarzem Kunstleder und schluckte. Damit konnte ich hier jedenfalls nicht punkten. Würde ich jemals meinen Platz finden in diesem Haus?

Ich wurde schon wieder nervös. Meine Gedanken fingen dann immer an zu kreisen und zu kreisen und am Ende hatte ich mich selbst so fertig und durcheinander gemacht, dass ich

zu gar nichts mehr im Stande war. Und hier gab es sehr viel zu kreisen ... Ich durfte gar nicht erst anfangen, darüber nachzudenken, was ich im Begriff war zu tun. Sonst würde ich als zitterndes Nervenbündel auf der Schwelle des Hauses auftauchen und konnte gleich wieder meine Koffer packen. Das durfte nicht passieren! Dieser Job war wichtig für mich.

Um meine Hände und Gedanken abzulenken und nicht mehr an meinen Nägeln zu kauen – das fehlte noch, dass ich mit zersplittertem Nagellack zur Vorstellung kam! –, holte ich meinen geblühten Schminkbeutel aus meiner Handtasche und kramte Klappspiegel und Lippenstift hervor. Noch mal kurz auffrischen bevor es losging. Konnte ja nicht schaden.

Als ich gerade vorsichtig meine Oberlippe nachmalte – ich trug eigentlich gerne knallige Farben, aber heute hatte ich mich für einen zurückhaltenden Rosenholzton entschieden, sehr feminin aber nicht zu auffällig, schließlich wusste ich nicht, wie ein Kindermädchen in England auszusehen hatte ... Eigentlich wusste ich auch nicht, wie ein deutsches Kindermädchen auszusehen hatte ... Wenn man es genau nahm, wusste ich gar nichts über Kindermädchen! *Hilfe Jane, hör auf damit!!* – bremste der Wagen auf einmal abrupt ab und ich malte meine Nase an.

Na toll!

Ich fluchte laut und nach einem schuldbewussten Blick durch die getönte Scheibe – der Fahrer war zwar Brite, aber »Scheiße« war wohl global als Schimpfwort verständlich –, wischte ich mir mit dem Handrücken die Farbe von meinen Sommersprossen. Ich sah mich um. Was war los? Warum hatten wir angehalten? Wir waren doch noch mitten in der Pampa. Ich verdrehte mir den Hals in alle Richtungen ... Von einem Haus keine Spur. Musste er vielleicht mal pinkeln oder so?

»Ähm, Entschuldigung?« Nervös klopfte ich wieder an die Scheibe. »Warum halten wir denn an?«

Das Summen erklang erneut und die Scheibe fuhr herunter.

»Wir sind da, Miss.« Der Fahrer klang mit seinem gestochenen britischen Akzent wie ein hochnäsiger Bankangestellter. Wieder kein Lächeln. Ich entschied, dass ich ihn nicht besonders mochte.

»Wir sind da? Aber ähm ...« Erneut drehte ich mich hin und her. »Aber ähm ... hier ist kein Haus!«

»Das ist richtig, Miss!« Der Fahrer fuhr die Scheibe wieder hoch.

Ich starrte verdattert das Glas an, das sich vor mein Gesicht schob und mir fast meine roten Ponyfransen einklemmte.

Okay ... Was passiert hier?

Der Fahrer stieg aus und schlug die Tür zu. Dann kam er um das Auto herum und öffnete die hintere Tür. Er streckte mir eine behandschuhte Hand entgegen.

»Wenn ich Ihnen beim Aussteigen helfen darf?« Er neigte sich ein wenig nach vorne und verschränkte den anderen Arm hinter dem Rücken auf seinem blauen, tadellos gebügelten Anzug. *Dinner For One* lässt grüßen, konnte ich da nur sagen. Also Manieren hatten sie hier jedenfalls schon mal, wenn es auch an der Freundlichkeit noch ein wenig haperte.

Etwas entgeistert nahm ich die mir hingestreckte Hand und schob mich seitlich aus dem Wagen, etwa so elegant wie eine Ente beim Yoga. Aber ich musste nun mal aufpassen, dass sich der Rock meines Kostüms nicht hochschob, und da war das graziöse Aussteigen gar nicht so leicht. (Ja, Jane Sommer trug ein Kostüm! Man höre und staune! Okay, es war Second Hand und es spannte ein wenig an der Brust, aber elegant war es, da gab es nichts zu rütteln). Ich kniff die Knie zusammen und manövrierte irgendwie meine Beine aus dem Wagen. Wie machten das die Hollywoodstars nur immer so galant? Ein

Hörschenblitzer am ersten Tag wäre wirklich eine gute Werbung für mich.

Als ich endlich stand, merkte ich sofort, dass etwas nicht stimmte. Ich blickte an mir herunter. Meine grünen Pumps versanken im Matsch. Panisch kreischte ich auf und trat einen Schritt zur Seite, was mich aber nur in eine neue Pfütze tappen ließ. Ich konnte gerade noch ein erneutes »Scheiße!« unterdrücken. Jammern hüpft ich von einem Fuß auf den anderen und klammerte mich an den Ärmel des Fahrers, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Er sah mir ein paar Sekunden ungerührt zu. Dann sagte er mit unbeeindrucktem Blick auf meine Schuhe: »Wurde es Ihnen denn nicht erklärt, Miss? Sie müssen den Rest des Weges laufen! Sie hätten wirklich etwas anderes anziehen sollen!«

Ich starrte ihn an. Hörte ich da ein schrilles Klingeln in meinen Ohren?

Laufen? Ab hier? In DIESEN Schuhen? Ähm ... wie stellte er sich das denn bitte vor? Pumps waren nicht zum Laufen gemacht. Schon gar nicht, wenn sie Zwölf-Zentimeter-Absätze hatten so wie meine. Ich war ja schon froh, dass ich einigermaßen darin stehen konnte! Von Laufen hatte niemals jemand etwas gesagt. Ich war fest davon ausgegangen, dass ich elegant bis vor die Tür des Hauses gefahren werden würde. Und von dort müsste ich dann allenfalls bis in einen schicken Salon trippeln, bevor ich mich hinsetzen konnte, eine Tasse Tee in die Hand gedrückt bekommen würde und mit meiner eleganten Aufmachung punkten konnte. Soviel zum guten ersten Eindruck. Das konnte ich jedenfalls schon mal vergessen.

»Aber ... Was meinen Sie mit laufen? Ich kann nicht laufen! Das ist WILDLEDER!« Ich schluchzte fast vor Panik, und überlegte kurz, ob ich mich ihm protestierend vor die Füße schmeißen sollte. Aber er war schon dabei, die Autotür vor

meinen Augen wieder zu schließen. Verstand er denn nicht, dass das ganz und gar unmöglich war?

»Es ist nicht weit Miss, aber mit dem Wagen komme ich nicht durch. Diese Stadtlimosinen sind nicht für das englische Moor gemacht. Es hat die letzten vier Tage dauergeregnet. Ich würde sofort stecken bleiben. Hat man es Ihnen wirklich nicht gesagt? Ich hätte schwören können, dass Miss York meinte, Sie seien informiert.«

»Sehe ich vielleicht so aus, als ob mir das jemand gesagt hätte?« Verzweifelt drehte ich mich um mich selbst. Wo war denn dieses verfluchte Haus? Und wer war diese blöde Miss York, die mich hätte informieren sollen? Wenn ich die in die Finger kriegte! Sie schuldete mir jedenfalls ein Paar fast neue, fast nur ein bisschen abgetragene Flohmarkt-Lederpumps in wunderschönem Waldgrün!

Der Fahrer sah mein verzweifertes Gesicht und versuchte, mich zu beschwichtigen: »Miss, regen Sie sich nicht auf, es ist wirklich nicht weit, Sie gehen einfach um die Biegung, dann sind es nur etwa dreihundert Meter bis zur Einfahrt. Wenn Sie hier auf dem Grasstreifen laufen, bleiben Ihre Füße bestimmt trocken. Aber sie sehen ja selber, das ist völlig unterspült, da komme ich auf keinen Fall durch. Das passiert hier leider ab und zu, wenn es zu viel regnet.« Er hievte sich zurück hinter das Lenkrad. »Eigentlich sollte die Straße schon letztes Jahr geteert werden. Zum Glück wurde ihr Gepäck heute Morgen schon mit dem Land Rover geliefert.«

Aha, Glück also, ja?

»Und warum wurde ICH nicht mit dem Land Rover abgeholt, wenn der durchkommt und dieser Wagen nicht?« Wütend funkelte ich ihn an.

»Aber Miss, das wäre nicht standesgemäß! Mr. Thorester würde niemals einen Gast im Land Rover abholen lassen.« Er blickte mich an, als wäre ich nicht ganz dicht.

»Hm, aber dass seine Gäste laufen müssen, macht ihm nichts aus, ja?« Was bildete der sich eigentlich ein? Als ob ich hier die Verrückte wäre, weil ich nicht total entzückt darüber war, dass sie mich durch meterhohen Matsch waten ließen.

»Er dachte wohl, dass es für eine Dame in ihrem Alter keine besondere Schwierigkeit sei, 300 Meter zu laufen. Noch dazu ohne Gepäck ...« Er zog vielsagend die Augenbrauen hoch, und ich wäre ihm am liebsten in sein hochnäsiges Gesicht gesprungen. »Aber wenn Sie möchten, rufe ich im Herrenhaus an, dann kommt einer der Stallburschen Sie mit dem Rover holen.«

Also, das war ja wohl eine Unverschämtheit! Ich merkte, wie meine Wangen rot anliefen. »Es wäre auch keine Schwierigkeit, wenn man es mir vorher gesagt hätte und ich Gummistiefel anstelle von Pumps anhätte!«, zischte ich.

»Wie gesagt, Miss, ich dachte, Sie seien informiert.«

Bei seinem kühlen Ton merkte ich, wie es in meinem Nacken zu kribbeln anfang.

Ganz ruhig, Jane! Vielleicht wollen sie dich testen. Vielleicht will er herausfinden, wie du mit einer solchen Situation umgehst. Er, dieser ominöse Mr. Thorester mit seinem blöden Land Rover.

Wenn das wirklich ein Spielchen von ihm war, dann würde ich jedenfalls mitspielen, so leicht ließ ich mich nicht einschüchtern.

Dem würde ich es zeigen!

»Ich war NICHT informiert! Aber wie dem auch sein, jetzt ist es nun mal so. Ich komme schon klar. Wo geht es nochmal lang?« Ich warf meine Haare über die Schulter, klemmte mir meine Tasche unter den Arm und lief los, die Nase in die Luft gestreckt, dem ausgestreckten Zeigefinger des Fahrers folgend, der jetzt ein ziemlich überhebliches Grinsen aufgesetzt hatte. Dabei versuchte ich vergeblich, nicht zu sehr zu wanken,

damit ich kein allzu klägliches Bild abgab. Unter dem Vorwand, etwas in meiner Tasche zu suchen, hielt ich dann aber doch erst mal an und wartete, bis er den Wagen gewendet hatte und davongefahren war. Bei dieser Vorstellung brauchte ich wirklich keine Zuschauer.

Fünf Minuten später, als ich fluchend und leise vor mich hin schimpfend ganze fünfzig Meter hinter mich gebracht hatte und in Gedanken schon dabei war, meinen Rückflug zu buchen, hielt ich plötzlich verblüfft an.

Da war es: Darkwood Manor. Einen Moment lang verschlug es mir den Atem. Still und herrschaftlich lag es in einer kleinen Talsenke am Rande eines dunklen Wäldchens und schien auf mich zu warten.

»Wow!«, entfuhr es mir leise. »Du bist ja ... wunderschön!« Ich war wie gefesselt von dem Anblick des Hauses. So was hatte ich wirklich nicht erwartet. Obwohl meine Absätze langsam im Matsch versanken und ich mich bereits gefährlich nach hinten neigte, konnte ich immer noch nicht weiterlaufen. Es war passiert: Ich hatte mich verliebt! Mein Blick klebte wie festgesogen an dem wunderschönen Haus, den drei kleinen Türmchen, der runden Einfahrt mit dem großen Springbrunnen in der Mitte, den efeuumwucherten Nebengebäuden, den großen Buntglasfenstern und dem parkartigen Garten, der das Ganze umgab. Obwohl das Haus selber etwas eher Düsteres hatte, mit seinem schwarzen Schindeldach und den grauen Steinmauern, konnte ich einfach nicht anders, als es zu bewundern. Es hatte den Charme vergangener Zeiten. Fast erwartete man, gleich einen der Footmen aus *Downton Abbey* aus einem Seiteneingang kommen zu sehen. Fehlte nur noch die Pferdekutsche vor der Tür. Hier würde ich leben? Einfach unglaublich! Wenn mir das vor drei Tagen jemand erzählt hätte, ich hätte ihm einen Vogel gezeigt.

Jane, das könnte gut werden!

Ich lächelte, plötzlich voller Vorfreude.

Das könnte sogar sehr gut werden!

Beschwingt wankte ich weiter, nachdem ich meine Absätze mit einem leisen »Plopp« aus dem Boden gezogen hatte. Nur noch ein paar Meter bis die Einfahrt begann und ich wieder festen Boden unter den Füßen haben würde. In etwa zwei bis drei Stunden sollte das geschafft sein.

Darkwood, ich komme!

2



Ich stand vor der riesigen hölzernen Eingangstür und blickte zögerlich am Haus entlang. Irgendwie verunsicherte mich dieser ganze Luxus jetzt doch ein bisschen. Klingelten Kindermädchen in britischen Herrenhäusern an der Vordertür? Oder gab es so was wie einen Personal-Seiteneingang, den ich benutzen musste? Oder hatte ich vielleicht einfach zu viele viktorianische Fernsehserien gesehen?

Ich überlegte noch einen Moment, dann gab ich mir einen Ruck und betrat die erste der drei steinernen Stufen, die zum Haus hochführten. Bei uns klingelte man jedenfalls immer an der Haustür, und wenn sie es hier anders machten, konnten sie es mir ja erklären, ich war schließlich Ausländerin und nicht vertraut mit seltsamen britischen Adels sitten. Meine Pumps hatte ich eben noch unauffällig am Rasen vor der Treppe abgewischt, retten konnte sie das aber auch nicht mehr. Zwar hatte ich es tatsächlich geschafft, auf weiten Teilen des Weges auf dem Seitenstreifen zu gehen (zu humpeln wie der Glöckner von Notre Dame traf es eher), aber eigentlich waren sie schon ruiniert gewesen, als ich aus dem Wagen und in die erste Pfütze getreten war. Vom Waldgrün – meiner Lieblingsfarbe – war jedenfalls nicht mehr viel zu sehen. Ich hoffte inständig, dass ich die Chance bekommen würde, mich noch schnell umzuziehen, bevor ich der Familie vorgestellt wurde.

Um mich nicht entmutigen zu lassen, versuchte ich, es positiv zu sehen: Wenigstens hatte es nicht geregnet. Das war

immerhin schon mal ein gutes Zeichen, denn hier regnete es doch quasi immer. Sagte man das nicht über England?

Nach kurzem Suchen erkannte ich die Klingel, die so groß war wie mein Briefkasten daheim, und mit kleinen weißen Putten verziert, und drückte auf den Knopf. Im Inneren des Haus erschall ein lauter, schwerer Glockenton, der sich dreimal wiederholte und dann langsam verstummte.

Während ich mit klopfendem Herzen darauf wartete, dass sich etwas regte, musterte ich meine Umgebung. In der Mitte der kreisförmigen Auffahrt plätschert leise der große runde Springbrunnen vor sich hin, den ich schon von Weitem bemerkt hatte. Das Wasser kam aus einer Statue, und erstaunt stellte ich fest, dass sie eine weinende Meerjungfrau darstellte. Wie Botticellis Venus thronte sie auf einer geöffneten Muschel und war umgeben von steinernen Fischen und Blumen. Ich fand sie bezaubernd und konnte mich gar nicht satt sehen an ihrer traurigen Schönheit. Kurz fragte ich mich, wer wohl so einen ausgefallenen Brunnen für einen so traditionellen Landsitz ausgesucht hatte. Sie schien so gar nicht in diese konservative Umgebung zu passen, aber ich nahm es als ein gutes Zeichen. Vielleicht waren sie ja gar nicht so spießig hier wie ich es befürchtet hatte.

Um den Brunnen herum wuchsen große Rosenstauden, die schon die ersten zarten Knospen bekamen. Denn ja!, man sollte es kaum glauben, auch wenn ich gerade durch eine matschige Sumpflandschaft gewatet war, hier nannte man so was Sommeranfang! Hinter der Auffahrt und der von Kastanien gesäumten Allee, die zum Hof führte, sah man saftige Wiesen und schimmernde Hügel so weit das Auge reichte. In der Ferne kräuselte sich Rauch über ein paar Hausdächern. Das musste das Dorf sein.

Diese Landschaft hat irgendwie doch auch was Schönes, dachte ich jetzt, und schon sah ich wieder liebeskranke ge-

lockte Jünglinge auf großen schwarzen Pferden über die Wiesen galoppieren. Liebeskrank wegen mir natürlich! – Es war schließlich meine Phantasie!

Plötzlich fiel mir ein, dass ich ja eigentlich darauf wartete, dass mir jemand die Tür öffnete.

Jane, aufwachen!

Wie lange hatte ich jetzt hier vor mich hingeträumt? Bestimmt zwei Minuten. Das sollte eigentlich Zeit genug sein, um an die Tür zu kommen, oder? Ich klingelte erneut. Nach weiteren drei Minuten Wartezeit musste ich einsehen, dass sich im Inneren des Hauses nichts rührte.

Okay. Shit. Und jetzt?

Ich stieg ächzend die Treppe wieder hinunter und humpelte auf den Hof zurück. Meine Knöchel fühlten sich inzwischen an wie Blei und meine Zehen wie rohes Hackfleisch. Das wurde langsam wirklich mühselig.

»Ich hoffe, dass Marina recht hat und die Bezahlung wirklich anständig ist«, murmelte ich mit zusammengebissenen Zähnen. »Sonst ist mir das Ganze hier nämlich entschieden zu viel Aufwand!«

Mit der Hand schirmte ich die Augen ab und sah an der Hausfassade hoch. So viele Fenster, Wahnsinn. Ich zählte vier Stockwerke. Wer das wohl alles putzte?

Also dafür bin ich jedenfalls nicht hier!

Kochen? – ich war zwar miserabel in der Küche, aber wenn es zwingend notwendig sein sollte, würde ich es schon schaffen. Müll rausbringen? – auch okay! Windeln wechseln? – nicht meine Lieblingsbeschäftigung, aber muss wohl manchmal sein, so als Nanny. Aber Putzen war einfach nicht mein Ding. Meine Böden daheim konnten ein Lied davon singen.

Plötzlich hielt ich inne. Hatte sich da nicht gerade ein Vorhang bewegt? Dort im ersten Stock ... Doch, ganz sicher! Jetzt sah ich es wieder. Für eine Sekunde bildete ich mir ein, blondes

Haar aufblitzen zu sehen, dann war der weiße Stoff wieder ganz ruhig, als wäre nichts gewesen.

Seltsam.

»Hallo?«, rief ich zaghaft und winkte in Richtung Fenster. Es gehörte sich bestimmt nicht, hier über den Hof zu brüllen. »Hallo, kann mich jemand reinlassen? Ich bin das neue Kindermädchen!«

Wieder hatte ich den Eindruck, dass sich die Gardine ganz leicht bewegte.

»Also, das ist doch wirklich komisch«, murmelte ich. »Wenn sie mich sehen, warum lassen sie mich dann nicht rein?«

Unsicher wartete ich noch ein paar Minuten vor dem Haus, aber niemand kam, um mir zu öffnen und auch die Gardine bewegte sich nicht mehr. Als ich so dort stand und nicht wusste, was ich als Nächstes machen sollte, konnte ich plötzlich das Gefühl nicht abschütteln, dass mich jemand beobachtete. Und nicht erst, seitdem ich die Gardine gesehen hatte (*die sich ganz eindeutig bewegt hat, machen wir uns mal nichts vor, Jane!*). Nein, schon die ganze Zeit, eigentlich schon, seit ich die Auffahrt heraufgekommen war, hatte ich dieses seltsame Gefühl. Jemand beobachtete mich! Plötzlich fröstelte es mich ein bisschen, und ich fühlte mich auf einmal seltsam schutzlos in meinem kleinen Kostümchen. Unsicher drehte ich mich um mich selbst. Niemand war zu sehen. Der Vorgarten lag verlassen da, außer den Vögeln, die in den Bäumen und auf den Dächern zwitscherten, hörte man kein Geräusch.

»Jetzt fängst du schon an zu spinnen«, sagte ich leise zu mir selbst und schüttelte die komischen Gedanken ab.

Aus der Ferne erschall leises Pferdewiehern.

Verzückt horchte ich auf. Hier gab es Pferde? Das wurde ja immer besser! Ich wusste selber nicht, warum mich das so überraschte. Wir waren hier schließlich in England auf dem

Land. Wo gab es denn bitte Pferde, wenn nicht hier? Aber irgendwie hatte ich nicht darüber nachgedacht, dass zu einem britischen Herrenhaus selbstverständlich auch Stallungen gehörten. Weil ich nicht wusste, was ich sonst machen sollte, wandte ich mich in Richtung des Wieherns und stakste über den Schotterkies des Hofes um die Hausecke herum.

Eine langgezogene Reihe von großzügigen Holzboxen erstreckte sich über den Neben-Hof. Dahinter begann der parkartige Garten. Ich konnte einen wunderschönen Teich ausmachen, auf dem ein kleines Holzboot schaukelte. Vor den Stallungen war ein rechteckiges Stück Wiese angelegt, das so perfekt gestutzt und gleichmäßig hellgrün war, dass ich für einen Moment überlegte, ob es sich um Kunstrasen handelte. Beim Näherkommen zählte ich neun Boxen, aus denen sich mir jetzt vier Pferdeköpfe neugierig entgegenstreckten.

Ich blieb bei dem ersten Pferd stehen und legte meine Hand auf seine warme Schnauze. Es blies ein wenig Luft aus den Nüstern und knabberte dann neugierig an meinen Fingern. Ich kraulte es hinter den Ohren und als Antwort fing es an, freundlich an meiner Jacke zu lecken. Schnell wich ich ein paar Zentimeter zurück. »Hey du Kleiner, die brauch ich noch! Das fehlte noch, wenn ich eingeschlammt UND vollgesabbert meinen ersten Tag hier beginne.« Es sah mich neugierig an, als hätte es meine tadelnden Worte verstanden und legte seinen großen Kopf ein wenig zur Seite. Ich streichelte seine rosa Nüstern, und es schloss genüsslich die Augen und streckte die Zunge heraus. »Das gefällt dir, was? Leider hab ich kein Leckerchen für dich. Aber falls sie mich nicht sofort wieder rausschmeißen, dann bringe ich dir bald was vorbei, okay? Vielleicht kann ich ja ein paar Möhren aus der Küche klauen.« Ich lehnte kurz meine Stirn an seinen weichen, warmen Kopf und genoss seinen schnaubenden Atem. Pferde hatten mich schon immer beruhigt. Ihr Geruch hatte etwas von Kindheit

und vergnügten Sommertagen. Auf einem Schild an der Tür der Box las ich seinen Namen. »Fallada«. Na das passte ja. Ein Märchenpferd in einem Märchenschloss.

»Kannst du mir sagen, wie ich in dieses Haus reinkomme, Fallada? Mir macht keiner auf und es rührt sich nichts. Ich werde eigentlich erwartet. Wahrscheinlich haben sie mich gesehen und es sich sofort anders überlegt und hoffen jetzt, dass ich von selber wieder verschwinde, wenn sie mich lange genug ignorieren. Aber das können sie vergessen, ich habe mir nämlich meine Füße und meine Schuhe ruiniert, um hierher zu kommen, und jetzt bleibe ich auch, ob es ihnen gefällt oder nicht.«

Ich sah zu Darkwood hinüber, wo sich noch immer nichts regte. Von hier aus hatte ich einen Blick auf den linken Flügel und einen Teil des Hinterhauses. Ich sah einen sehr großen, modernen Wintergarten, der auf eine riesige steinerne Terrasse führte, die wiederum den kleinen See überblickte. Aus manchen der vielen kleinen Schornsteine kräuselte sich Rauch. Irgendwer lebte hier also schon mal. Jetzt musste er nur noch die Tür aufmachen ... Nun verstand ich auch den Namen des Hauses; hinter dem See, dem Rosengarten und grünen Wiesen begann ein kleines dunkles Wäldchen aus Nadelbäumen. Auf der rechten Seite kamen die Bäume sehr nahe an das Haus heran, wurden dann aber von dem angelegten Park verdrängt. Erst jetzt bemerkte ich auch eine kleine Gartenlaube am anderen Ende des Sees, eine Art Teehäuschen mit einer Brücke, das neben einer alten, gebeugten Trauerweide stand und einen solch pittoresken Charme ausstrahlte, dass es fast wirkte, als habe es ein gut gelaunter Künstler direkt in die Landschaft gemalt. Ich fragte mich gerade, ob man in dem See wohl baden konnte (obwohl es hier bestimmt auch im Hochsommer nie so warm wurde, dass man große Lust hatte, seinen Bikini auszupacken), als plötzlich hinter mir ein lautes Rattern

erklang. Eine der Boxen hatte sich gerade von selber geöffnet. Und nun kam ein riesiges schwarzes Pferd herausgetrottet.

Ähm ... Hilfe?

Für einen Moment erstarrte ich vor Schreck und wusste nicht, ob ich wegrennen, schreien oder das Pferd einfangen sollte. Dann bemerkte ich, dass es ein Halfter trug, an dem wiederum ein Strick hing. Dieser endete in der Hand eines Mannes, der nun hinter dem Pferd auf den Hof trat und den Strick an einem Ring in der Wand festknotete.

Yeay! Ein Mensch! Endlich!

Und was für ein Mensch ... Ich war kurz sprachlos. Wow! War das mein runterklappender Unterkiefer, der gerade dieses Geräusch gemacht hatte? Wenn hier alle Stallburschen so gut aussahen, dann würde mich hier so schnell niemand wieder wegbekommen. Wenn sie mich als Nanny nicht wollten, konnte ich ja vielleicht Ausmistassistentin werden oder so?

Der Mann in Reiterhose und Stiefeln war groß, hatte breite Schultern, dunkles, leicht gelocktes Haar und eine lange gerade Nase. Er hatte mich noch nicht gesehen und begann gerade damit, mit einer großen Bürste das Pferd abzustriegeln, das genüsslich die Augen schloss und leise schnaubte. Ich war so in den Anblick des Mannes vertieft, dass ich vergaß, dass es vielleicht eine gute Idee wäre, mich bemerkbar zu machen. Das war aber kein Problem, denn Fallada erledigte das für mich. Er mochte es nämlich anscheinend nicht, ignoriert zu werden, und biss mir genau in dieser Sekunde freundschaftlich aber ziemlich fest in den Hintern. Mit einem lauten »Ahh, Scheiße!«, fuhr ich herum und rieb mir meine schmerzende Kehrlseite. »Du kleine Kröte! Den kann man nicht essen!«

Es tat wirklich ganz schön weh! Meine linke Pobacke pulsierte und ich sah Fallada strafend an. »Das war's mit den Möhren aus der Küche! Die kannst du dir abschminken!« Er musterte mich, als könne er kein Wässerchen trüben, und

streckte schon wieder seine gelben Zähne nach mir aus. Ich trat hastig einen Schritt zurück und prallte dabei gegen etwas Großes, Weiches.

Ups.

Das konnte nur der Stallbursche sein! Ich fuhr herum und wäre fast hingefallen, weil sich Kies, hohe Absätze und schnelle Bewegungen eben nicht besonders gut vertrugen. Der Mann, gegen den ich eben geknallt war, schien von meiner Zappelei wenig beeindruckt. Er sah mich von oben herab an und verschränkte fragend die Arme vor der Brust.

Schnell richtete ich mich wieder auf und versuchte, eine würdevolle Haltung einzunehmen.

»Es tut mir leid, ich habe Sie nicht gesehen!«

Der Mann sagte nichts.

»Ich bin Jane!« Freundlich lächelnd streckte ich ihm die Hand entgegen.

Er musterte sie lange und abschätzig, ohne etwas zu sagen, und ich wollte sie gerade schon wieder zurückziehen, da bewegte er sich doch noch. Sein Händedruck war sehr fest und ich erschauerte leicht unter der Berührung. Er lächelte nicht.

»Und was machen sie hier, Jane?« Seine Stimme war dunkel, ein wenig rauchig. Nicht direkt unfreundlich, aber herzlich war auch was anderes. Er sprach langsam und seine Augen musterten mich aufmerksam.

»Ich, ähm ... Ich bin das neue Kindermädchen.«

Er runzelte die Stirn.

»Das neue Kindermädchen? Interessant ...« Sein Blick wanderte jetzt von meinem Gesicht abwärts. Er scannte meinen Körper, wanderte über meine zu enge Jacke, und blieb kurz an meiner Taille hängen, bis er schließlich zu meinen fleckigen Schuhen gelangte. Bildete ich mir das nur ein oder wurde ich gerade ziemlich unverschämt abgecheckt?

Frechheit!

Ich räusperte mich laut und sein Blick kreuzte sich wieder mit meinem.

»Sie kommen aus Deutschland?«

»Ja, hört man das an meinem Akzent?«

Er antwortete nicht, sondern musterte mich wieder und rieb sich nachdenklich mit der Hand über sein Kinn, das die Stoppeln eines Bartansatzes zeigte.

»Und was machen Sie hier bei den Ställen, wenn ich fragen darf ... *Jane*?« Die Art wie er meinen Namen aussprach, ließ mir einen leisen Schauer über den Rücken fahren. Seine Augen wanderten schon wieder, diesmal über mein rotes Haar, das ich offen über der Schulter trug.

»Ich, also ...« Okay, dieser Typ machte mich wirklich ein bisschen unsicher. Ich wusste nicht, ob ich ihn anziehend oder einschüchternd finden sollte. Ein bisschen von beidem wahrscheinlich.

»Ich habe vorne an der Tür geklingelt, aber es hat mir niemand geöffnet. Ich dachte eigentlich, dass die Familie mich erwartet, aber keiner scheint da zu sein.«

Als er nichts erwiderte, sprach ich weiter: »Wissen Sie, wo ich jemandem aus dem Haus finden kann?«

Ein paar Sekunden lang sagt er gar nichts, sah mich nur durchdringend an. Dann sagt er langsam:

»Klingeln Sie links an der kleineren Tür. Neben dem Eingang. Im Haupthaus ist um diese Zeit niemand. Mrs. White wird Ihnen öffnen. Sie ist die Haushälterin.«

Ah okay, das hätte man mir ja auch mal früher sagen können.

»Danke, dann probiere ich das!« Ich lächelte wieder, aber es kam immer noch keine Reaktion. Stattdessen musterte er jetzt wieder meine Schuhe.

»Kommen Sie immer so zu einem Vorstellungsgespräch?« Er hatte sich jetzt an die Wand gelehnt und sah mich halb belustigt, halb abschätzig an.

So, er konnte also doch lächeln! Allerdings nicht freundlich, sondern herablassend. Vielleicht war das ein englisches Ding?

»Ja, das ist mein ganz eigener Stil, schick, oder?« Was für ein arroganter Kerl. Da konnte man ja nur schnippisch antworten.

»Das wird keinen besonders guten Eindruck machen. Ziehen Sie sich lieber um, bevor Sie sich im Haupthaus vorstellen!«

»Danke für den Tipp!«, zischte ich. »Wenn es Mr. Thorester nicht passt, dass meine Schuhe schmutzig sind, dann hätte er mich nicht wie ein Paket an der Einfahrt abkippen lassen sollen, sondern mich dort abgeholt, wie es ein normaler, anständiger Mensch gemacht hätte. Ich weiß ja nicht, wie man hier in England seine Angestellten behandelt, aber ich finde das wirklich unverschämt. Vielleicht sollte ich nicht nur seine Kinder erziehen, sondern als Erstes mal *ihm* Manieren beibringen!« Und damit drehte ich mich um und lief, so würdevoll wie es meine Schuhe und meine Wut zuließen, davon.

Mehr unter forever.ullstein.de